

Anspruch und Toleranz

Franz-Josef Steinmetz, München

„Wir alle sind Götter und Söhne des Höchsten“ (vgl. Joh 10,34). Wenn Jesus nur so geredet oder bloß etwas Ähnliches versprochen hätte, dann wäre es wohl kaum geschehen, daß seine Zuhörer Steine aufhoben, um ihn (wie die Ehebrecherin in Joh 8,5) zu steinigen. Aber er hatte ja auch gesagt: „Ich bin die Tür“ (also der einzige Zugang zu Heil und Leben) und „Ich bin der gute Hirt“ (die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber) und „Ich und der Vater sind eins“ (vgl. Joh 10,7. 11.30). All dies klang in ihren Ohren unverschämt provozierend, und das Maß einer noch erträglichen Provokation war einfach überschritten. Daher meinten sie schließlich allen Grund zu haben, Jesus zu verurteilen: „Wir steinigen dich nicht, weil du ein gutes Werk getan hast, sondern weil du Gott lästerst; denn du bist doch nur ein Mensch und machst dich zu Gott“ (Joh 10,33). War das ein Mißverständnis?

Der Anspruch Jesu scheint nicht nur einzigartig zu sein, sondern er ist so absolut, daß das Problem der „wahren Religion“ und infolgedessen auch das der religiösen Toleranz immer wieder entstehen muß. Eine bestimmte Intoleranz ist notwendigerweise gleichsam die Außenseite einer exklusiven Bindung an das eigene Offenbarungsverständnis. In unserer Zeit aber kommt es darauf an, dieses Problem nicht länger zu überspielen oder es nur bei anderen Religionen zu kritisieren, wie es früher vielleicht einmal nahelag. Heute gilt es vielmehr, das Gespräch zwischen den Religionen verbindlicher zu führen.

Mit Recht bewundern wir die zahllosen Menschen, die ihr Leben in der Nachfolge Jesu als Blutzeugen christlichen Glaubens dahingaben. Aber sie allein beweisen noch nicht, daß wir Christen im Unterschied zu anderen ohne weiteres toleranter gewesen seien. Intoleranz war auch bei uns keine bloße Randerscheinung. Zumindest gibt es sehr zu denken, daß die Vertreter einer Religion, die viele Jahrhunderte hindurch verfolgt worden ist, im Augenblick ihres eigenen gesellschaftlichen Sieges selbst zu Verfolgern wurden oder es für richtig hielten, daß heidnische Tempel und jüdische Synagogen enteignet oder zerstört werden sollten.

Die Problematik und eine realistische Lösung kann hier nur angedeutet werden. (Verschiedene Beiträge in diesem Heft möchten jedoch Wege in die Zukunft aufzeigen.) Zweifellos gab (und gibt) es religiöse Ansprüche, die zugleich abstrakt, totalitär und unrealistisch sind. Da wurde die

absolute Wahrheit, die nur Gott selber beanspruchen kann, mit überlieferten Formulierungen und Ausdrucksformen (die immer, auch wenn sie „Absolutes“ meinen, ein Stück geschichtlicher Bedingtheit und irdischen Staubes an sich tragen) naiv gleichgesetzt. „Diese abstrakte und totalitäre Wahrheitsbehauptung ist grundsätzlich abzulehnen. Sie ist deshalb falsch, weil sie die geschichtliche und subjektive Bedingtheit des Glaubens-Bekenntnisses negiert und übersieht“.¹

Der Anspruch Jesu hat ein ganz anderes Gesicht. Er ist gewiß der endgültige Führer zum Heil und die eschatologische Offenbarung Gottes. Aber er ist dies gerade nicht, weil er seine eigene Ehre sucht, sondern weil er den Vater ehrt (Joh 8, 50). Und in seinen Werken geht es immer um das Heil aller Menschen; denn es sind Werke „vom Vater her“ (Joh 10, 38), die den Erwartungen seiner Zeitgenossen keineswegs entsprachen. Vor allem ist er kein Heiland im Sinne eines politischen Messianismus. Er ist zutiefst anders, und dieses „Anders-Sein“ hängt letztlich mit dem Geheimnis seines Kreuzestodes zusammen, eine Tatsache, die häufig nicht radikal genug bedacht wird.

Jesus, der wahre Gottessohn, will in erster Linie die befreiende und helfende Liebe offenbaren und bezeugen, in der die ganze Menschheit geeinigt und versöhnt werden kann. (Man denke an den guten Hirten in Joh 10, der sein Leben für seine Schafe gibt, oder an das Zeichen der Fußwaschung in Joh 13). Sein Absolutheitsanspruch ist im Grunde und zu guter Letzt nicht ausschließend, sondern einladend und einschließend, also durchaus vereinbar mit dem Verzicht auf äußere Gewalt und Macht.

Eine bornierte „Rechtgläubigkeit“ ist dieser unergründlichen Botschaft so wenig gewachsen wie eine lediglich rationalistische Kritik. Es geht vielmehr darum, immer besser zu erkennen, daß ein selbstgerechtes Christentum ebenso verfehlt ist wie der verblendete Fanatismus bei anderen Religionen. Die Herausforderung zu einem Christentum, das den Gott der Liebe glaubwürdiger vertritt als dies manchmal in früheren Zeiten der Fall war, ist ohne Zweifel groß. Wir haben heute zumindest die Chance, den „Absolutheitsanspruch“ unseres Glaubens *als Frage* zu verstehen und gleichzeitig eine positive „Offenheit“ gegenüber allen übrigen Konfessionen und Religionen zu leben. Wir müssen noch gründlicher fragen, was der christliche Anspruch eigentlich bedeutet, aber wir stellen ihn deshalb nicht *in Frage*.

¹ Vgl. die Meditation zum Thema „Ich bin die Tür“ in: J. Blank, *Das Evangelium nach Johannes* (Geistliche Schriftlesung 4/Ib). Düsseldorf 1981, 243–253; 249.